



Bin Laden Die Chronik seiner Todesnacht – Seite 7

Isst Mett Jasmin Ramadan hat es gerne roh – Seite 6



Orhan Pamuk, 59, erhielt 2006 für sein Werk den Literatur-Nobelpreis. Pamuk studierte in Istanbul Architektur und Publizistik. Seine Bücher erzielen nicht nur in der Türkei hohe Auflagen, sie wurden auch in mehr als 30 Sprachen übersetzt. Auf Deutsch erschien zuletzt „Cevdet und seine Söhne“.

Er lebt in Istanbul

INTERVIEW: JENS MÜHLING UND BJÖRN ROSEN

Herr Pamuk, nach mehr als einem Jahrzehnt der Vorbereitung öffnet nun hier in Istanbul endlich Ihr „Museum der Unschuld“. Sie müssen sehr ...

... glücklich sein? Ja, das bin ich. Und müde! Ein Museum einzurichten ist wie ein Haus zu bauen: Es gibt Ärger mit dem Architekten, der Klempner kommt nicht, der Maler sagt, er komme am Dienstag, und kommt dann am Donnerstag ... Das viele Geschrei und Gekämpfe hat mich frustriert.

Das Praktische ist nicht so Ihre Sache.

Ich war das einsame Leben eines Schriftstellers gewohnt, habe nie etwas anderes getan, als Bücher zu schreiben. Und nun sollte ich plötzlich mit anderen Menschen zusammenarbeiten und ihnen Anweisungen geben. Mit über 50 habe ich zum ersten Mal verstanden, wie es in Firmen zugeht. Bisher dachte ich, Betriebswirtschaftslehre sei Blödsinn. Jetzt weiß ich: Da ist doch was dran.

Wie viel hat Sie das alles gekostet?

Das kann ich nicht sagen. Das Geld stammt zu 95 Prozent vom Nobelpreis und aus Tantiemen. Meine Devise lautet: nie nachrechnen. Sonst würde ich wahrscheinlich anfangen zu heulen. Ich muss aber auch betonen: Das Bestücken der Vitrinen mit Exponaten im vergangenen Jahr war zugleich die schönste Zeit meines Lebens.

Im Roman „Das Museum der Unschuld“ erzählen Sie von Kemal, der unglücklich in Füsün verliebt ist. Er sammelt Gegenstände, die mit ihr zu tun haben, um daraus ein Museum zu machen. Dieses haben Sie nun Wirklichkeit werden lassen und dafür viele Dinge zusammengetragen oder sogar anfertigen lassen. Das Ergebnis ist sehr poetisch – und verwirrend.

Um diese Verwirrung geht es mir auch, um Fiktion und Realität. Es gibt eine Menge naiver Leser, die mich fragen: Also existiert Kemal wirklich? Andere verstehen, dass es sich um fiktive Charaktere handelt, und sie sagen trotzdem: In welcher Vitrine kann ich jetzt Füsuns Ohrhinge sehen?

Ihr Buch spielt in den 70ern und 80ern, und es kommt auch ein deutsches Model namens Inge darin vor. Im Museum haben wir einen Werbespot in Schwarz-Weiß mit einer blonden Darstellerin gesehen. Zumindest Inge gibt es also tatsächlich?

Lustig! Nein, das ist alles Fiktion. Den Spot habe ich kürzlich drehen lassen. Das Mädchen in dem Film ist eine deutsche Gymnasiastin, die sich hier in Istanbul nebenher Taschengeld mit Fotoaufnahmen verdient hat. Inge gibt es so wenig wie „Meltem Soda Pop“, die Limonade, für die sie im Buch Werbung macht. Wahr ist allerdings, dass in der Türkei der 70er Jahre sowohl Coca-Cola-Imitate als auch europäische Modells sehr beliebt waren.

In einer Vitrine sind 4213 Zigarettensammel ausge stellt, die angeblich von Füsün stammen. Wir vermuten mal: Diese Zigarettensammel haben Sie geraucht.

Die enthalten keinen Tabak, weil der nach sechs Monaten verfaulen würde. Wir haben eine spezielle chemische Substanz ins Zigarettensammel gepackt und das dann angezündet. Manche Besucher werden anfangs vielleicht denken: Wozu soll das alles gut sein? Weil wir nichts Wichtiges, Seriöses wie römische Ruinen zeigen. Aber meine Erfahrung ist: Je mehr sie sehen, desto mehr respektieren sie die Ernsthaftigkeit, mit der ich diese Spielerei betreibe. Ich glaube auch, dass man das Museum genießen kann ohne das Buch zu kennen. Weil es nicht darum geht, wiederzufinden, wovon man gelesen hat. Sondern die Atmosphäre des Romans zu spüren, die Melancholie und das Sonderbare.

Und woher haben Sie die Dutzende Porzellanhande, die angeblich bei Füsuns Familie auf dem Fernseher standen?

Die sind über Jahre in aller Welt zusammengesucht, auf Flohmärkten und in Geschäften. Als ich damit anfang, wusste ich noch nichts von Ebay, wo man eine solche Kollektion heute in fünf Minuten zusammenstellen könnte.

Sie sind ein manischer Sammler.

Ganz und gar nicht. Ein Sammler ist einer, der Dinge anhäuft, die er nicht braucht. Oder der sich



Foto: Ulfarve Bild

„Mir geht es um die Verwirrung“

Orhan Pamuk hat für seine Romanfiguren ein bezauberndes Museum gebaut. Ein Gespräch über die blonde Inge und Europas Angst vor dem Islam

freut, etwas zu besitzen, das jemand anders dadurch nicht haben kann. So etwas interessiert mich nicht. Sehen Sie sich hier in meiner Wohnung um: Was ich sammle, sind Bücher. Ich besitze 16 000, auf drei Apartments verteilt. Aber die brauche ich auch! Gerade überlege ich, meine Nabokovs dahinten im Regal woanders hinzuschaffen, um hier Platz zu machen für eine Istanbul-Bibliothek.

Ihre Hauptfigur Kemal sagt, bei Museen gehe es um Stolz. Finden Sie das auch?

Kemal will den Leuten zu verstehen geben, dass sie ihr tägliches Leben genießen sollen. Dein Küchenfach, dein Salzstreuer, deine Kinokarten – all das ist wichtig, weil du wichtig bist. Wenn man diese Dinge auf ein Podest stellt, gibt das den Menschen vielleicht mehr Selbstbewusstsein. Dann verstehen sie, dass nicht nur die Malereien, die Könige anfertigen lassen, Kunst sind. Diese demokratische Idee braucht es gerade in Ländern wie der Türkei. Auf der anderen Seite fürchtet Kemal, die Leute könnten denken, er habe mit der unerfüllten Liebe zu Füsün sein Leben verschwendet. Also schafft er ein Museum, das zeigen soll: Meine Liebe ist monumental, und ich schäme mich ihrer nicht! Sehr narzisstisch, aber ich verstehe das.

Haben Sie Lieblingsmuseen?

Bei den großen wie dem Louvre, dem British Museum oder der Pinakothek in München stellt sich die Frage, ob man die mag, gar nicht. Das sind Welten für sich. Wenn ich in New York bin, gehe ich freitags immer ins Metropolitan, da haben die bis um 21 Uhr geöffnet. Noch mehr gefallen mir kleinere Museen, besonders solche, in denen der Gründer eine Zeit lang gewohnt hat und die aus einer privaten Sammlung entstanden sind – wie das Museum Berggruen in Berlin oder das Gustave-Moreau-Museum in Paris. Solche Museen

gab es traditionell in der Türkei und in der Dritten Welt nicht. Da waren oder sind Museen meist staatlich, ein Symbol der Stärke der Machthaber.

Die Figuren in Ihren Romanen sind, wie Sie selbst, oft gebildet und wohlhabend – und zerrissen zwischen Ost und West. Treibt dieses Thema auch einfache Leute in der Türkei um?

Ja. Die Türkei liegt nun mal zwischen Europa und dem Orient. Es gibt sogar ein eigenes literarisches Genre hier, den „Ost-West-Roman“, der sich mit der Frage befasst: Sollen wir unsere Tradition pflegen oder uns den Wundern der Moderne öffnen? Dieses Dilemma – wie sich eine alte, reiche, stolze Kultur mit der europäisch geprägten Moderne vereinbaren lässt – betrifft nicht nur die Türken, sondern etwa sechs Milliarden Menschen auf der Welt. In Indien, China oder Korea lesen die Leute meine Romane aus diesem Blickwinkel. Europäer interessieren sich dagegen eher für den Islam, weil sie den als Problem wahrnehmen.

Sie haben mal gesagt, der Westen würde sich zu sehr als Zentrum der Welt betrachten. Welche eurozentrische Frage sollten wir Ihnen heute nicht stellen?

Ich war schon zu oft einer eurozentrischen Attitüde ausgesetzt, das berührt mich nicht mehr. Vielleicht bin ich auch so gelassen, weil die Türkei nie eine Kolonie war. Gastarbeiter in Deutschland mögen vom Gift der Erniedrigung gekostet haben, ich nicht. Außerdem verändert sich die Welt stark. Auch bestimmte aufstrebende Märkte halten sich zunehmend für das Zentrum. Und im Gegensatz zu früher interessiert sich das Ausland heute für die Türkei. Als ich mit meiner damaligen Frau 1985 nach New York ging, wo sie ihren Doktor machte, riefen sich die Türken dort an, wenn ein paar Zeilen über die Türkei in der „New York Times“ standen. Jetzt finden Sie solche Berichte jeden Tag. Zum

Teil hat das mit der Angst vor dem Islam zu tun. Als sich der Westen vorm Kommunismus fürchtete, las man mehr über Lateinamerika.

Die Models, die auf Istanbuls Basar für Kopftücher und züchtige dunkle Mäntel werben, haben blaue Augen. Ist das nun ein Zeichen dafür, dass die Türkei von Europa träumt oder dass sie religiöser wird?

Ich bin erstaunt. Früher sahen Werbefiguren oft europäisch aus – wie die blonde Inge, über die wir vorhin sprachen. In „Das schwarze Buch“ erzähle ich von einem Schaufensterputzen-Macher im Istanbul der 40er, 50er Jahre, der erst Erfolg hat, als er den Puppen blondes Haar und blaue Augen gibt. Doch das hat sich eigentlich sehr verändert.

In „Istanbul“ schreiben Sie, dass die Stadt in Ihrer Jugend westlicher war. Die Zuwanderer vom Land hätten sie islamischer, türkischer werden lassen.

Wie Sie das sagen, klingt es, als würde ich mich darüber beschweren. So, wie es viele aus der Istanbulers Oberschicht tun: Ach, all die armen Leute sind in unsere schöne Stadt gekommen, und jetzt sieht sie gar nicht mehr europäisch aus! Das höre ich oft, und ich finde es peinlich.

Die Einwohnerzahl Istanbul hat sich im Laufe Ihres Lebens verzehnfacht.

Mehr als das: Als ich geboren wurde, waren es eine Millionen Menschen, heute sind es zwölf Millionen. Ich bin glücklich, das miterleben zu können. Die stärksten Veränderungen haben in den vergangenen zehn Jahren stattgefunden. Es gibt so viel neuen Wohlstand, überall entstehen Hochhäuser und Satellitenstädte, die ich mir noch gar nicht ansehen konnte. Als Schriftsteller macht mich das nervös, weil ich über alles schreiben will.

Die Türkei verzeichnet derzeit Wachstumsraten wie sonst nur China ...

... aber die Verteilung des Wohlstands ist extrem ungleich. Unsere Reichen werden reicher, viele Arme bleiben arm. Wenn Sie hier aus meinem Fenster sehen, blicken Sie auf die gentrifizierte, touristische Altstadt. Fünf Kilometer weiter beginnen arme Viertel, kontrolliert von Sekten. Das Buch, an dem ich gerade schreibe, wird übrigens vom Leben eines armen Mannes handeln, der in den späten 60er Jahren nach Istanbul kommt und hier beginnt, Joghurt zu verkaufen. Eine Chronik der Immigration aus dem ländlichen Anatolien.

Woher wissen Sie etwas über das Leben eines Joghurtverkäufers?

Dieses Leben kenne ich mit meinem Upper-Middle-Class-Hintergrund natürlich nicht. Freunde von der Bosphorus-Uni finden für mich Menschen, die ich interviewen kann, das habe ich schon oft so gemacht. Es ist der Versuch, mich mit diesem fremden Leben zu identifizieren. In meiner Kindheit gab es noch keinen Joghurt in Gläsern oder Bechern. Man kaufte ihn bei Straßenhändlern. Irgendwann verschwanden die. Diese Leute müssen heute nicht arm sein. Die haben vielleicht in einem Vorort illegal gebaut, und jetzt gehört ihnen die Hälfte eines zehnstöckigen Wohnhauses.

Wie stellen Sie sich bei solchen Interviews vor?

Meist sagen meine Assistenten einfach: Das ist Herr Pamuk, unser Freund. Und die Menschen sind zufrieden. Sie reden. Menschen erzählen gerne ihre Geschichten.

Wissen Joghurtverkäufer, wer Orhan Pamuk ist?

Wie soll ich das beantworten? Manche wissen es, manche nicht. Und dann machen Sie das zur Überschrift: „Orhan Pamuk: Joghurtverkäufer kennen mich.“ Ihr deutschen Journalisten seid gefährlich!

Taugt die Türkei als Modell?

So steht das jetzt überall. Ich beobachte diese Rhetorik sehr genau. Bei einigen ausländischen Zeitungen spüre ich eine alarmistische Tendenz, nach dem Motto: Oh, jetzt wollen sie ihr Osmanisches Reich zurück. Manche Europäer fühlen sich ganz wohl bei dem Gedanken, dass Muslime arm sein sollten. Sobald eine islamische Nation reich und modern wird, wirkt das dann sehr verstörend.

Es war ausgerechnet die konservativ-islamische AKP, die die Türkei wirtschaftlich nach vorne gebracht und sogar die Bürgerrechte gestärkt hat.

Lassen Sie es mich so sagen: Haben Sie keine Angst vor der Wahl der Menschen. Demokratie bedeutet, die Freiheit der Leute und deren Entscheidungen zu respektieren – selbst wenn die Wahl an religiöser orientierte Parteien geht. Man darf dann nicht mit der Armee intervenieren oder gar mit amerikanischen Bomben. Wenn die Türkei dafür ein Modell ist, bin ich glücklich. Wenn es aber heißt: Uns sind westliche Werte und Regeln egal, wir erfinden unsere Art von Demokratie und Modernität, macht mich das misstrauisch. Meist entpuppen sich die neuen Regeln als alte, autoritäre Ideen in neuer Verkleidung. Ein Beispiel: Im türkischen Fußball gibt es ein Problem mit Ergebnisabsprachen ...

... die Topklubs der „Süper Lig“ sollen im großen Stil bestochen haben, vor allem Rekordmeister Fenerbahçe Istanbul, der Lieblingsklub von Republikgründer Atatürk und des Establishments ...

... und der europäische Verband oder die Fifa sagt nun: Okay, wenn das stimmt, dann müssen die Top-Teams im nächsten Jahr gesperrt werden. Das ist hart, aber so sind nun mal die Regeln. Eine Reaktion darauf ist: Ha, uns doch egal, ihr Europäer, haut ab! So sehe ich das nicht. Ich glaube, dass es ein paar universelle Werte gibt, ob es nun um Fußball oder Demokratie oder Frauenrechte geht. Die sollten eingehalten werden.

Was denken Sie über den Wandel in Arabien?

Als ich sah, was in Tunesien und auf dem Tahrir-Platz geschah, hatte ich fast Tränen in den Augen. Und ich war glücklich darüber, dass sich auch die Reporter von CNN und BBC freuten. Es fühlte sich wie Solidarität zwischen den Völkern an. Als sei es mit den alten Klischees über Muslime – dass sie angeblich gehorsam sind und ihren Herrschern wie Schafe folgen – vorbei. Auf der anderen Seite war ich nicht so optimistisch, weil ich weiß, dass die Präsenz der Armee immer ein Problem ist. Das sieht man besonders in Ägypten.

Sie haben den „Hüzün“, die Melancholie, als vorherrschendes Gefühl in Istanbul beschrieben. Ist es damit in Zeiten des Booms vorbei?

Der „Hüzün“ ist, was ich in den 50er, 60er und 70er Jahren erlebt habe. Die neue Generation sagt mir: Herr Pamuk, unser Istanbul ist nicht so melancholisch, wir haben hier Spaß. Die Menschen genießen den Wohlstand und amüsieren sich. Es gibt viele Restaurants und Bars, manche sind die ganze Nacht geöffnet. Der „Hüzün“ ist nur noch im Winter da, wenn die Stadt tröstlos wirkt.

So sehr Sie Istanbul lieben: Haben Sie manchmal genug von der Stadt?

Ich unterrichte jedes Jahr ein Semester in New York, und das mache ich gerne. Ich möchte Istanbul nicht verzuckern. Ich beobachte die Stadt, sie ist ein Teil von mir – aber das ist es dann auch. Der große türkische Dichter Yahya Kemal Beyatli musste einst nach Ankara gehen, weil er Mitglied des Parlaments wurde. Man stellte ihm eine poetische Frage: Welche Zeit ist Ihnen die liebste in Ankara? Seine Antwort lautete: Die Zeit, wenn es zurückgeht nach Istanbul. So sehe ich das auch.

Mehr über Pamuks Museum auf Seite S2.



Ein Haus wie es im Buche steht

Was es in diesen 83 Vitrinen alles zu sehen gibt: Zigarettenstummel, Ohrringe, eine Lok... Genialer Krempel! Orhan Pamuk hat uns vor der Eröffnung schon mal durch sein Museum geführt

VON BJÖRN ROSEN

Orhan Pamuk hat das Haus entdeckt, als er seine kleine Tochter Rüya von 1996 bis 2001 jeden Morgen zur Schule begleitete. Das auf dem Weg gelegene Viertel – nicht weit entfernt von der Wohnung des Schriftstellers und wie diese im Stadtteil Beyoglu gelegen – faszinierte ihn. Früher lebte hier Istanbuls nichtmuslimische Minderheit: Griechen vor allem, die man später vertrieb, Armenier und Juden. Nun standen manche der Häuser leer, waren zu Lagern oder Arbeiterunterkünften umfunktioniert. Auf den Straßen lag Müll, und die Autos mussten sich durch Schlaglöcher kämpfen. Pamuk also kam morgens stets an einem schmalen, Ende des 19. Jahrhunderts errichteten und ziemlich heruntergekommenen Eckhaus vorbei, das ihm so sehr gefiel, dass er es 1999 kaufte. In seinen Gedanken, seiner Fantasie hatte hier die aus

Früher lebten in der Gegend Griechen und Armenier

scheidenden Verhältnissen stammende Füsün gelebt – eine Figur aus einem Roman, der da gerade Gestaltannahme in Pamuks Kopf. 13 Jahre später ist dieser Roman einer großen, unglücklichen Liebe längst geschrieben und unter dem Titel „Das Museum der Unschuld“ erschienen. Die Straßen des Viertels sehen noch immer nicht so schick aus wie die anderswo im angesagten Beyoglu. Doch das alte, dreistöckige Eckhaus erstrahlt in neuem Glanz. Pamuk hat es renovieren lassen und zeigt dort nun eine Ausstellung, die seinen Roman auf einzigartige Weise real werden lässt: Sein „Museum der Unschuld“ eröffnet an diesem Wochenende, doch hat der Literaturnobelpreisträger dem Tagesspiegel vorab eine exklusive Führung gegeben.

Der 59-Jährige erscheint im Mantel und mit Basecap. Der hochgebildete, vielseitig interessierte Pamuk ist ein Mann ohne Allüren, doch er wirkt ein wenig eigen und ruhelos. Man hat eine Frage noch nicht zu Ende gestellt, da ist er schon dabei, sie ausführlich zu beantworten – dann und wann unterbrochen von einer ironischen Bemerkung und lautem Lachen. Er selbst taucht auch ein paar Mal auf als Figur in seinem Roman. An einer Stelle wird der junge Orhan als jemand beschrieben, der „andauernd nervös und ungeduldig rauchte und sich an einem spöttischen Lächeln versuchte“. Die Geschichte wird erzählt aus der Perspektive von Kemal, der aus einer reichen Istanbuler Familie stammt und sich in die schöne Füsün verliebt. Über diese Liebe geht seine Verlobung in die Brüche, Füsün jedoch heiratet einen anderen. Kemal verfällt nun in Depressionen, betäubt sich mit Raki und sam-

melt wie besessen Gegenstände, die mit Füsün zu tun haben: Schuhe, Fotos, Uhren, Schmuck, Geschirr... Er arbeitet an einem Museum, in dem er all dies zeigen will, es soll in Füsüns ehemaligem Wohnhaus eingerichtet werden. Kemal stirbt schließlich, doch hat er vorher – so steht es im Roman – Orhan Pamuk seine Geschichte niederschreiben lassen, damit Besucher die Ausstellung verstehen können.

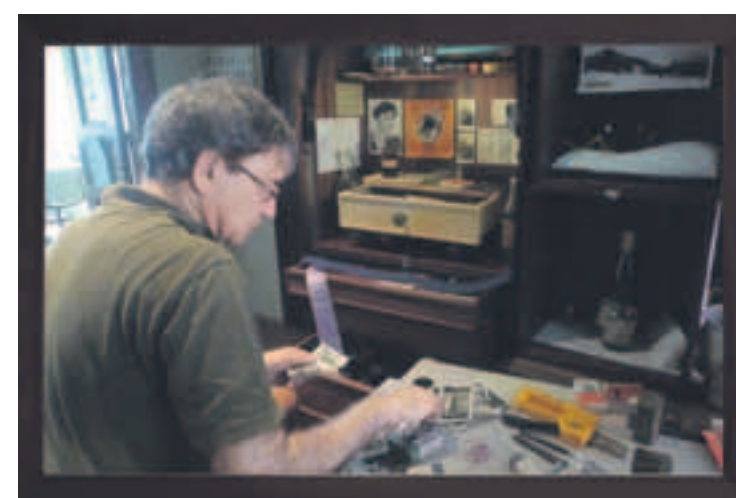
Die Figuren Kemal und Füsün sind fiktiv. Aber in Pamuks Museum wird so getan, als habe es sie wirklich gegeben, und genau dies verleiht dem Ort seine Magie. Auf einem Schild am Eingang heißt es: „Dieses Gebäude, das Zuhause der Familie Keskin von 1975 bis 1999, wurde von 1999 bis 2012 in ein Museum umgewandelt.“ Keskin ist Füsüns Familienname.

Auch hat das Museum etwas Nostalgisches, weil die Exponate meist aus den 70er Jahren stammen. Es gibt 83 Schaukästen auf drei Etagen – für jedes Kapitel des Buches einen. Pamuk hat die Vitrinen in liebevoller Kleinarbeit gestaltet. Etwa die zu Kapitel neun, in dem Kemal und Füsün das erste Mal miteinander schlafen. Unter anderem finden sich darin ein geblühtes Baumwolltaschentuch und ein weißer Gürtel, beides taucht im Text auf. Zusammengehalten werden diese Exponate von einer Drahtmatratze. „Ich konnte den Kasten monatelang nicht fertigstellen, etwas fehlte“, erzählt der Schriftsteller. „Da entdeckte ich eines Tages auf einem Balkon diese Matratze – ich habe sie sofort gekauft.“ Fragt man Pamuk nach seiner Lieblingsvitrine, so läuft er einmal durch die ganze Ausstellung und deutet auf fünf, sechs verschiedene Kästen: „Dieser hier ist toll... aber den mag ich auch gerne!“

Mit dem Sammeln mancher Gegenstände fing er schon an, als noch keine Zeile des Buches geschrieben war. Andere – etwa die Kolumne eines fiktiven Klatschkolumnisten – wurden später angefertigt. Ursprünglich sollten Buch und Museum der Öffentlichkeit parallel präsentiert werden, doch kamen Pamuk technische Probleme dazwischen. Außerdem zog er sich zwischenzeitlich ins Ausland zurück, weil ihn türkische Nationalisten wegen seiner Äußerungen zum Völkermord an den Armeniern bedrohten. Der Staat stellt ihm mittlerweile einen Leibwächter.

Der Eintritt zum „Museum der Unschuld“ kostet für Ausländer 25 Lira (rund 10 Euro). Oder man bringt den Roman mit: Das Ticket, das in Kapitel 83 abgedruckt ist, gilt als Eintrittskarte.

— Mehr Infos: masumiyetmuzesi.org



Das Museumsgebäude befindet sich in Beyoglu, auf der europäischen Seite Istanbuls (links oben). Ganz oben: Der Schaukasten zu Buchkapitel 28 „Der Trost der Dinge“. Oben: Pamuk beim Gestalten einer seiner Vitrinen. Unten: Die Vitrine zu Kapitel 14 „Die Straßen, Brücken und Plätze von Istanbul“.

Fotos: The Innocence Foundation



Gleich den Coupon ausfüllen und einsenden:
Verlag Der Tagesspiegel GmbH, 10876 Berlin
Fax (030) 290 21-599

Ich bestelle Karten für „Kinder der Sonne“
am 6. Mai 2012 im Deutschen Theater Berlin:
(Bitte die Anzahl der Karten eintragen)

Ticket/s zum Preis von 36,- € p. P.

Solange der Vorrat reicht, Preis inkl. MwSt. und Gebühren, zzgl. 3,90 € Versandkosten.
Dieses Angebot gilt nur innerhalb Deutschlands.

Name/Vorname

Straße/Hausnummer

PLZ/Ort

Telefon

E-Mail

Kontonummer (falls Bankeinzug gewünscht)

Bankleitzahl/Bank (falls Bankeinzug gewünscht)

Datum Unterschrift

Ich bin damit einverstanden, dass mir schriftlich, per E-Mail oder telefonisch weitere interessante Angebote der Tagesspiegel-Gruppe unterbreitet werden und dass die von mir angegebenen Daten für Werbung und zum Zweck der Marktforschung durch die Verlage gespeichert und genutzt werden.
Vertretungsberechtigte: Eine Weitergabe meiner Daten zu Marketingzwecken anderer Unternehmen erfolgt nicht. Meine Einwilligung kann ich jederzeit mit Wirkung für die Zukunft widerrufen.



„Kinder der Sonne“

Maxim Gorki schrieb „Kinder der Sonne“ 1905 in der Peter-Paul-Festung, wo er wegen seiner Teilnahme an Protesten gegen die Militäraktion des so genannten „Blutsonntags“ in Arrest gehalten wurde. Die Schüsse auf die Demonstration von Arbeitern leiteten die erste russische Revolution ein. In seinem Stück nimmt Gorki die Cholera-Unruhen von 1890 zum Vorwand und erzählt von der Vorausahnung einer politischen wie gesellschaftlichen Katastrophe. Er zeichnet das düsterkomische Bild einer Gesellschaft, die – von sozialen wie kulturellen Konflikten zerrissen – zur Schaffung einer besseren Welt unfähig ist.

Ausgezeichnet mit dem FAUST-Theaterpreis in der Kategorie Beste Regie!

Mit: Ulrich Matthes, Nina Hoss, Olivia Gräser, Katharina Schüttler, Sven Lehmann, Alexander Khuon, Katrin Wichmann, Markus Graf. Regie: Stephan Kimmig

Termin: Sonntag, 6. Mai 2012, 19.30 Uhr, Deutsches Theater Berlin

Tickets zum Preis von 36,- € statt 45,- € p. P., Bestellnr. 4734

Solange der Vorrat reicht, Preis inkl. MwSt. und Gebühren, zzgl. 3,90 € Versandkosten.
Dieses Angebot gilt nur innerhalb Deutschlands.

Sie sparen 20%!

TAGESSPIEGEL  TICKETS

Bestellhotline (030) 290 21-521 • www.tagesspiegel.de/shop

Tagesspiegel-Shop, Askanischer Platz 3 (S-Bhf. Anhalter Bahnhof), 10963 Berlin • Öffnungszeiten: Mo.–Fr. 9.00 bis 18.00 Uhr • Mit eigenem Kundenparkplatz!